

Christian Kläui

Psychoanalytisches Arbeiten

Für eine Theorie der Praxis



Christian Kläui
Psychoanalytisches Arbeiten

HUBER 

Im Verlag Hans Huber sind außerdem erschienen – eine Auswahl:

Heinz Müller-Pozzi

Eine Triebtheorie für unsere Zeit

Sexualität und Konflikt in der Psychoanalyse

237 Seiten (ISBN 978-3-456-84477-0)

Heinz Müller-Pozzi

Psychoanalytisches Denken

Eine Einführung

216 Seiten (ISBN 978-3-456-83877-9)

Brigitte Boothe (Hrsg.)

Ordnung und Außer-Ordnung

Zwischen Erhalt und tödlicher Bürde

324 Seiten (ISBN 978-3-456-84474-9)

Brigitte Boothe / Wolfgang Marx (Hrsg.)

Panne – Irrtum – Missgeschick

Die Psychopathologie des Alltagslebens in interdisziplinärer Perspektive

Mit einem Vorwort von Mario Erdheim

232 Seiten (ISBN 978-3-456-83878-6)

Weitere Informationen über unsere Neuerscheinungen finden Sie im Internet
unter: www.verlag-hanshuber.com

Christian Kläui

Psychoanalytisches Arbeiten

Für eine Theorie der Praxis

Verlag Hans Huber

Adresse des Autors:

Dr. med. Christian Kläui
Therwilerstrasse 7
CH-4054 Basel
E-Mail: praxis.klaeui@bluewin.ch

Lektorat: Monika Eginger
Herstellung: Peter E. Wüthrich
Umschlag: Atelier Mühlberg, Basel
Druckvorstufe: ns prestampa sagl, Castione
Druck und buchbinderische Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Verlag Hans Huber
Hogrefe AG
Lektorat Psychologie
Länggass-Strasse 76
CH-3000 Bern 9
Tel: 0041 (0)31 300 45 00
Fax: 0041 (0)31 300 45 93

1. Auflage 2008
© 2008 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern
ISBN 978-3-456-84590-6

Inhaltsverzeichnis

Dank	7
Teil I	
Vom Reden schreiben	9
1. Einleitung	11
2. Psychoanalyse und psychoanalytische Psychotherapie	16
3. Über Psychoanalyse schreiben	21
Teil II	
Anfangen	27
4. Worum es geht	29
5. Scheitern und Anfangen	38
6. Erfahrung	49
7. Einfühlen und Hören	56
8. Zusammenhang	79
Teil III	
Verlieren und Erfinden	87
9. Hans im Glück	89
10. Verlust	94
11. Wünschen und Instinkt	112
12. Schicksal – Zufall	116
13. Zu sehen gegeben	124
14. Versteinerungen	137

Teil IV	
Krisen	145
15. Zeiten	147
16. Warum überhaupt Übertragung?	159
17. Übertragung und Wiederholung	168
18. Jenseits der Liebe	177
19. Die Scham des Analytikers	189
20. Gegenübertragung	197
Teil V	
Aufhören	205
21. Vom Ende	207
22. Die Spaltung des Subjekts	219
Literaturverzeichnis	225
Kleines Register ausgewählter Themen	229
Anmerkungen	231

Dank

Ohne Martha Stähelin hätte dieses Buch nicht entstehen können. Ihrer Grosszügigkeit, ihrem Geist und ihrer Geduld verdanke ich das Wesentliche.

Mit Dank verbunden bin ich all denjenigen, die mich auf ganz verschiedene Arten begreifen lehrten, was das Wirken des Unbewussten und was Psychoanalyse ist, in erster Linie sind dies P. Passett, H. Müller-Pozzi, R. Borens und P. Dreyfus. Auch meinen Patienten und Analysanten gehört mein Dank, sie haben mir immer wieder geholfen, den Weg zu finden und hören zu lernen. Ohne sie alle und ohne die Kollegen, mit denen ich mich in Intervision und anderen Gesprächen austauschen kann, hätte ich für dieses Buch den roten Faden nicht finden können.

Christoph Keul danke ich für sein sorgfältiges Lektorat der vorliegenden Texte und für wichtige und klärende Anregungen. Barbara Indlekofer danke ich für kritisches und feinfühliges Fragen und für die Korrektur der Texte.

Der Stiftung Freie Assoziation VJW verdanke ich grosszügige finanzielle Unterstützung bei der Realisierung dieses Projektes. Frau Eginger vom Verlag Hans Huber danke ich für gute und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Es ist nicht üblich, Bücher in ein Dankeswort einzubeziehen, und doch sind sie wesentliche Vermittler von Ideen, Inspiration und der Motivation, selbst zu schreiben. Hervorheben möchte ich zwei Bücher, die für meinen eigenen Weg als Psychoanalytiker Wendepunkte waren und mich weiter begleiten. Das sind *Die unerhörte Botschaft der Hysterie* von Lucien Israël, das mir eine Haltung der lustvollen Neugier auf das psychoanalytische Arbeiten vermittelt hat, und *Freud-legende* von Sam Weber, das mir gezeigt hat, wie man Freud lesen und in seiner Aktualität erfassen kann.

Teil I

Vom Reden schreiben

1 Einleitung

Dieses Buch versucht, was schwierig ist, einfach zu sagen. Von der klinischen Praxis ausgehend, will es deutlich machen, was die besondere, einzigartige Fragestellung der Psychoanalyse ist, die auch ihre besondere Methode begründet. Dafür sucht es rationale und nachvollziehbare Antworten. Sein Ziel ist nicht ein systematisierbares Ganzes: Der Psychoanalyse oder auch nur ihrer klinischen Dimension eine abgerundete «gute Gestalt» zu geben, ist ihrem Gegenstand nicht angemessen. Wo es um *Verschiebungen* und *Verdichtungen* geht, ist damit zu rechnen, dass eine Textstruktur entsteht, in der immer wieder Gleiches immer wieder anders hervortritt und in der sich Knotenpunkte zusammenfinden, die neue Bedeutungen auftauchen lassen und Ergebnisse ermöglichen, die wieder in verschiedene Richtungen divergieren. Wenn es in diesem Buch ein Anliegen an die Darstellung der psychoanalytischen Klinik und Theorie gibt, so ist es dies: Mit der gleichen Tinte soll sie geschrieben sein wie ihr Gegenstand.

Jedes Kapitel dieses Buches ist so konzipiert, dass es sich in einen grösseren Zusammenhang einfügt und doch auch für sich allein gelesen werden kann. Indes gibt es auch einen inneren Aufbau, dem man als Leser folgen kann. Dieser entspricht in groben Zügen dem Gang einer analytischen Behandlung in der chronologischen Zeit: Sie hat meistens einen Anfang, Phasen der kritischen Wendung und des Durcharbeitens und ein Ende. Allerdings, sowenig wie die Analysen und Therapien linear voranschreiten, so sehr das Ende schon im Anfang enthalten ist und umgekehrt, so sehr Anfang, Krise und Ende immer auch ineinander verwoben sind, so wenig ist der Aufbau dieses Buches in sich linear. Es hat eher eine netzartige Struktur, wo das eine auf das andere zurückführt und zugleich auch wieder vorgreift. Manches wird nachträglich durch Späteres erhellt. Die Anordnung der Kapitel ist darum gewiss nicht zwingend, sondern eher dem Zwang geschuldet, das so komplex strukturierte in den linearen Ablauf der nummerierten Seiten zu fügen. Sie lädt ein, spielerisch damit umzugehen, denn sie ist ja auch nicht mehr als die Auslegeordnung des einen Spielers, der der Schreibende ist.

Im Verlauf des Schreibens bin ich dazu gekommen, verschiedene Module anzuwenden, die das Ganze gliedern helfen sollen: Text, Beispiel, Kommentar, Theoretisches. Ich habe sie eingesetzt dort, wo es mir sinnvoll und der Übersichtlichkeit dienend schien, und sie unterscheiden sich in der Lesefreundlichkeit sicher auch geringfügig: Die theoretischen Teile setzen eher Vorkenntnisse voraus als die andern Textbausteine. Diese Module kommen aber nicht im Sinne eines starren Schemas zur Anwendung, das doch nur dem Material äusserlich aufgesetzt sein könnte. Es ist vielmehr der Versuch, sie dem Material möglichst angemessen einzusetzen. Verweise innerhalb des Textes gebe ich folgendermassen an: (S. xy).

Ich habe versucht, mich nicht hinter Begriffen zu verschanzen, sondern das, was sie uns sagen wollen, mit eigenen Worten einzufangen. Fachbegriffen andere Wörter aus der deutschen Sprache zur Seite zu stellen oder gar vorzuziehen, heisst, in Kauf zu nehmen, dass ein metaphorischer Überhang entsteht. Und das heisst auch, den Raum zu schaffen, in dem die gewählten, zwangsläufig metaphorischen Ausdrucksweisen neue Bedeutungsnuancen entstehen lassen. Verliert man damit nicht jede Präzision? Ich denke das nicht, denn alles, was damit zu tun hat, dass eine Metapher einen Raum des Aussagens öffnet, der vorher so nicht da war und der durch eine andere Metapher auch nicht bedeutungsgleich wiedergegeben werden kann, all das gehört wesentlich zum Thema der Psychoanalyse: Die Psychoanalyse trägt das Problem der metaphorischen Sprache seit ihren Anfängen in sich, denken wir nur an die metaphorische Begrifflichkeit Freuds: Verdrängung, Widerstand, Besetzung... Begriff und Metapher stehen nicht in einem Gegensatzverhältnis. Schon das Wort «Begriff» ist eine Metapher, die Hans Blumenberg zufolge noch die Spuren der Denkwelt der Jäger und Nomaden mitteilt, die, auf *abwesende* Tiere ausgerichtet, diese mit Fallen in Besitz und Griff bringen wollten (Blumenberg 2007, 10). Auch das Sprechen in der Psychoanalyse ist ein metaphorisches Sprechen, ein Sprechen, das mehr sagt, als es meint. Eigene Worte zu finden, heisst, sich auf dieses Spiel einzulassen, und es heisst indes auch zu wissen, dass man es auch anders machen könnte.

Vieles bleibt ungesagt, vieles bleibt in den Texten ungesagt. Es gibt immer einen Rest, wo weitergedacht werden und wo eine neue Deutung einsetzen könnte. Wo, anders gesagt, auch neue metaphorische Umwandlungen entstehen können. Geschieht dies beim Lesen, so wäre das für mich ein Lebenszeichen des Textes.

Noch ein paar Bemerkungen zur verwendeten Terminologie:

Psychoanalytisches Arbeiten:

Wenn ich von psychoanalytischem *Arbeiten* spreche, so stellt sich die Frage, ob man in diesem Zusammenhang überhaupt von Arbeit reden kann. Mir gefällt die

Nüchternheit des Begriffs, das Jobmässige, das er betont: Es geht für uns Psychoanalytiker, wie bei jeder andern Arbeit auch, um das Verdienen des Lebensunterhalts. Die Psychoanalyse in ihrer klinischen, nicht in ihrer kulturtheoretischen Dimension ist in erster Linie eine Praxis, auch das besagt der Arbeitsbegriff. Und: Er hebt sich vom «Geniessen» ab. Der Genuss des Analytikers soll darin bestehen, dass er für seine Leistung bezahlt wird, und nicht darin, dass er seine Leistung genießt oder, noch fataler, von seinen Patienten geniessen lässt. Das heisst aber nicht, dass das psychoanalytische Arbeiten nichts Spielerisches hätte, im Gegenteil, es ist ein kreatives Unterfangen, das sich immer wieder neu erfinden muss und ein Arbeiten ohne Routine ist. Jede Sitzung ist wie das weisse Blatt, vor dem der Schriftsteller sitzt, und beide Beteiligten wissen nicht, welcher Text am Schluss darauf stehen wird. Diese Offenheit ist nicht immer leicht zu ertragen, wie wir von den vielen Sitzungen wissen, die damit beginnen, dass jemand nahtlos an die vorangegangene Sitzung anknüpfen möchte, um sich Halt und Leitplanke zu geben. Diese Offenheit macht aber auch viel vom Charme der Psychoanalyse aus und sie ist es, die mich auch nach zwanzig Jahren Berufserfahrung sagen lässt, dass ich immer wieder anfangen. So bleibt psychoanalytisches Arbeiten auch für den Therapeuten herausfordernd, lebendig und führt nicht zu Langeweile und dem heutzutage so beliebten burn out.

Ich meine also, dass es durchaus andere Lösungen gibt als im bekannten Witz vom jungen Psychoanalytiker, der jeden Abend von seiner schweren Arbeit erschöpft und ausgepumpt im Fahrstuhl dem alten Kollegen begegnet, der sich frisch und fröhlich auf den Heimweg macht. Eines Tages getraut er sich, den Alten zu fragen, wie er das nur fertig bringe, immer so unangestrengt zu sein. Worauf dieser die Hand ans Ohr hält und fragt: «Wie bitte?» Ich denke, dass wir die Freude an der Arbeit gerade dann nicht verlieren, wenn es uns gelingt, etwas zu hören und nicht schwerhörig zu sein, auch im übertragenen Sinn. Das setzt indes voraus, dass wir Denkhemmung und Denkwang hinter uns lassen können, die beide, das hat uns Freud gelehrt, aus Konflikten mit unseren eigenen triebhaften Regungen stammen.

Patienten und Analysanten:

Patienten, das ist der Ausdruck, den wir aus dem ärztlichen Alltag kennen. Patienten sind diejenigen, die sich als Leidende mit ihrem Leiden an uns richten. Meiner Erfahrung nach sind die Menschen, die sich an uns Analytiker wenden, in diesem Sinne Patienten. Sie kommen, weil sie etwas an ihrer Lebenssituation nicht mehr ertragen können und darunter leiden. Es ist auch verbreitet, die Menschen, die zu uns kommen, als Klienten zu bezeichnen. Sie als mündige Mandanten, die eine Dienstleistung in Anspruch nehmen wollen, zu verstehen, ist von der juristischen Seite des analytischen Kontraktes her sicher berechtigt. Ich vermeide diesen Aus-

druck dennoch, weil er mir die Not der Menschen, die uns, mehr – innerlich oder vom Umfeld – gezwungen als frei entscheidend, aufsuchen, zu verharmlosen scheint.

Im Laufe der analytischen Arbeit ändert sich etwas am Leiden und am Status der Patienten: Die Menschen beginnen über ihr Leiden zu sprechen, sie merken, dass es Zusammenhänge gibt zwischen ihrem Leiden und ihrem Sprechen, und so beginnen sie sich selbst zu befragen. Aus leidenden Menschen werden sprechende Menschen, Menschen, die eine Analyse oder eine analytische Therapie machen. Freud spricht von den «Analysierten», vielfach wird auch der Begriff «Analysand» verwendet. Mir gefallen beide Ausdrücke nicht besonders gut, weil sie zu passiv sind: Der Analytierte ist derjenige, der einer Analyse unterzogen wurde, im Partizip Perfekt, das entspricht der analytischen Situation nicht. Und der Analysand ist derjenige, der einer Analyse unterzogen wird, der zu analysieren ist, als ginge es darum, dass an ihm als passivem Objekt eine Arbeit verrichtet würde. Passiv und Patient sind wohl das gleiche Wort. Was in einer Analyse oder analytischen Therapie aber geschieht oder geschehen muss, damit sie wirken kann, ist gerade ein Herausfinden aus dieser passiven, erwartungsvollen Rolle, auf dass wir merken können, dass es um uns selber geht, dass es unsere Sache ist und dass es unser Sprechen ist, von dem alles abhängt. Darum ziehe ich den Ausdruck *Analysant*, den Lacan eingeführt hat, vor. Analysant – wie «Interpellant» oder «Demonstrant» oder «Mandant» – betont, dass wir mit einem Anliegen, in eigener Sache in die Analyse kommen. Diese Einstellung macht uns bereit, die Momente der Wahrheit, die in einer Analyse entstehen, in ihren Konsequenzen tragen zu können. Das ist nicht der Analytierte und nicht der Analysand, sondern der Analysant.

Dies zu betonen, heisst aber nicht, dass ich mich als Analytiker aus der Verantwortung stehlen könnte. Denn, dass jemand überhaupt zu einem Analysanten in diesem Sinne werden kann, setzt voraus, dass auch ich als Analytiker hinstehe und sage: «Ich bin dein Analytiker». Es ist meine Verantwortung als Analytiker, möglich zu machen, dass jemand in eigener Sache sprechen kann.

Es wird dem Leser sicher auffallen, dass in den folgenden Texten immer wieder *Perspektivenwechsel* vorkommen: Wie im vorangehenden Abschnitt wird einmal aus der Position des Analysanten und dann wieder aus derjenigen des Analytikers gesprochen. Ich versuche, damit transparent zu machen, in welcher komplexen Weise Analytiker und Analysant aufeinander bezogen sind: Man kann nicht Analytiker sein, ohne selbst Analysant (gewesen) zu sein, man kann aber immer nur das eine sein und kann sich nicht wirklich in die Position des andern hineinversetzen, es gibt nur den Sprung von einer Position in die andere. So ist dies ein Buch eines Analytikers, das sich an Analytiker richtet, es ist aber auch das Buch